

sind die Leute, die dort den Kopf für uns hinhalten?

Außerdem: Warum mich auf Soldaten beschränken? Es gibt andere Berufe und andere Welten, die ich erkunden könnte. Ich las über Reisen für amerikanische Männer, die im Ausland eine Braut suchen, zum Beispiel in der Ukraine, und ich dachte: Da muss ich hin! Und so kam ich auf das Thema Menschenhandel. So führt ein Thema immer wieder zum nächsten.

Nach einer gewissen Zeit gab es allerdings auch Themenvorschläge und Anregungen von außen. So ging die Reportage über das Neubauviertel bei Utrecht auf eine Anfrage zurück, ob ich nicht etwas über die Kunstprojekte in jenem Viertel schreiben wolle. Ich antwortete, dass die Kunstprojekte mich weniger interessierten, aber dass ich gern etwas über das Viertel und seine Bewohner

schreiben wollte, was dann in die genannte Reportage mündete.

Ich gehe vorbereitet, aber mit offenen Sinnen auf Reisen. Eine gewisse Naivität ist unerlässlich, wenn man wirklich beobachten will. Dabei benutze ich ein Notizbuch, denn alles muss stimmen – die Reportagen sind keine »Literatur«. Ich darf mir nichts ausdenken, alles muss dem Faktencheck standhalten.

Und ich passe mich an, lebe mich ein. Nach ein paar Tagen ist man auf dem Stützpunkt im Irak genauso zu Hause wie in einem Hotel in Bayern. Uniformen können helfen, in eine andere Rolle zu schlüpfen.

Es geht mir nicht darum, Missstände an den Pranger zu stellen: Wo ich sie sehe, beschreibe ich sie, ich will aber niemanden zwingen, sich zu empören, das wäre unhöflich und bringt wenig. Ich möchte

beschreiben, was ich sehe, höre und rieche.
Wenn irgend möglich, stelle ich mich vor.

Ich bin Spion oder
Amateuranthropologe, aber auch ein
Performancekünstler und letztlich doch
immer wieder der Autor – mit großem
Respekt vor den Menschen, über die ich
schreibe. Dabei bin ich mir des
Machtgefälles zwischen Autor und
Beschriebenen durchaus bewusst: Wer
andere beschreibt, übt Macht über sie aus.
Dies ist fast immer der Fall, vor allem, wenn
das Geschriebene von vielen gelesen wird.

Vom Naturell her bin ich eher
Melancholiker als Aktivist, Melancholie
scheint mir für einen journalistischen
Schriftsteller die intelligentere Form des
Aktivismus. Meine Absichten gehen eher
dahin, zu analysieren, als zu verändern.

In einer idealen Welt wäre ich länger am
jeweiligen Ort des Geschehens geblieben,

aber ich bin kein Soldat, kein Zimmerjunge, meine Anwesenheit ist per definitionem vorübergehend. Hätte ich mehr erfahren, wenn ich länger geblieben wäre, nicht einen Monat, sondern ein Jahr? Vielleicht, vielleicht aber auch nicht.

Alles ist ein Kompromiss, auch die Menge der Zeit, die ich an einem bestimmten Ort verbringen kann.

Rückblickend betrachtet, sind diese Reisen Erkundungen des Tragischen. Letzteres liegt in der Konfrontation mit der Faktizität und im Akzeptieren des Schicksals. Die Komik ist dabei nie weit entfernt. Wie sonst könnte man dem Tragischen begegnen, ohne in Zynismus zu verfallen?

Es gibt kaum etwas Schöneres, als sich selbst zu vergessen. Letztendlich sind diese Reisen auch Versuche, den anderen kennenzulernen, doch nicht als den

Fremden, sondern als jemanden, der man selbst hätte sein können.

Ilija Trojanow: Ich fürchte, Arnon Grünberg ist ein Idealist und Moralist wider Willen. Immer wieder scheucht er seine eigenen skeptischen Pferde auf, so sehr misstraut er festen Überzeugungen und dogmatischen Gesetzen, aber in seiner literarischen Weitstirnigkeit offenbart sich ein Suchender, der die Abschottung bekämpft. Differenz ist für ihn eine zufällige Distanz, die überwunden werden kann (ob als Spion oder als Amateuranthropologe), Empathie ist für ihn integraler Bestandteil seines literarischen Verfahrens. Die Grenzen seines Verständnisses, vermute ich, sind die Schlagbäume des bitteren Ernstes; wer Ironie nicht akzeptieren kann, wird selbst schwerlich Akzeptanz finden. Arnon Grünberg hinterfragt die vorgegebenen Verwerfungslinien,